



Unsere Bekannte B. H., Mitarbeiter der Universitätsleitung, war uns bislang als Sammler von Bierplätzern in Erinnerung. In aller Stille hat er jedoch in den letzten Jahren eine zweite Sammlung aufgebaut: Literatur, Bilder und Ansichtskarten von bzw. über Leipzig. Selbstverständlich gehören auch die sechs Bände des „Jahrbuchs zur Geschichte der Stadt Leipzig“ (1976-1980) zu seinem Besitz, die ja wohl bald bibliophilen Wert erhalten werden, denn eines ist sicher: in der bisherigen Art und Weise wird das Jahrbuch nicht fortgesetzt. B. H. sammelt mit Sinn und Verstand und kann uns auf Anhieb sagen, daß das Jahrbuch, formal gesehen, Vorläufer hatte, die Leipziger Kalender, und in welchen Jahren sie erschienen. Was liegt näher, als im Kalender für das Jahr 1980, dem Jahr der 500-Jahrfeier der Universität, zu blättern. Welche Aufmerksamkeit schenkte die Stadt damals der Universität und was wurde aus Universitätsgeschichte und -gegenwart für mittelwert gehalten? Blättern wir zunächst im „Kalendarium mit stadtgeschichtlichen bzw. Universitäts-Erinnerungen“. In allen Momenten dominieren die Todesdaten ehemaliger Professoren.

Am 3. Januar 1898 erfolgte die Einweihung des physikalisch-chemischen Instituts. Am 6. Januar wurden Lächterfest und Lichterschmarrn begangen. Unter dem 11. Januar lesen wir: „1446 Oktroyierung des 1. Statuts durch den

Im Kalender geblättert

Landesherrn“. Am 12. Januar 1829 wurde die Medizinische Gesellschaft gestiftet, am 14. 1. im Jahre 1893 erblickte Kronprinz Georg von Sachsen das Licht der Welt. Am 16. Januar 1905 fand die Einweihung statt. Am 26. Januar 1892 promovierte Prinz Max zum Dr. jur. Am 30. fand 1874 der erste Universitätsbesuch König Alberts statt. Diese Fakten sind typisch, Stadt und Universität erweisen dem Herrscherhaus den gebührenden Respekt.

Auf S. 22 des Bildes des „Rektor Magnificus Professor Dr. jur. Karl Binding, Geheimrat, Komtur usw.“. In dem Beitrag „Die Universität Leipzig im 19. Jahrhundert“ schreibt Georg Müller u. a.: „Eine wesentlich neue Arbeitsweise und Methode erlangte nach und nach Anerkennung. Früher galt als Aufgabe, den überlieferten Stoff weiterzugeben und einzuprägen, jetzt steht als Ziel vor Augen die Einführung in die wissenschaftliche Forschung und Erziehung zu selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit. Während früher der Gedächtnis die Hauptrolle spielte, ist jetzt der Schärfe des Urteils eine ungleich höhere Aufgabe zugefallen.“ Das habe zur Folge gehabt, daß neben den Vorlesungen die Seminare „eine ungleich größere Rolle“ zu spielen begannen. „Bibliographisches zur Universitätsgeschichte von Leipzig“, „Der Philosoph Wilhelm Wundt“, „Fünf Jahrhunderte Leipziger Studentenlebens“, „Die Jubelfeier der Leipziger Universität 1809“ sind Themen weiterer, aber nicht aller der Universitätsgeschichte gewidmeten Aufsätze. Die reichhaltige Ausstattung des Bandes mit Bildmaterialien mancher Art vermittelt eine Fülle von Anregungen.

Anlässlich der bevorstehenden Jubiläen (50. Jahrestag der Namensgebung, 575. Jahrestag der Universitätsgründung) fragt man sich, ob man nicht die Gunst der Stunde nutzen sollte und die Voraussetzungen schafft, daß 1984 der erste Band des „Jahrbuchs der Karl-Marx-Universität Leipzig“ erscheint. Er könnte enthalten: Chronik des Jahres 1983, Berufungen von Professoren und Dozenten, Promotionen A und B, Beiträge zur Universitätsgeschichte, Porträts von Persönlichkeiten und Einrichtungen.

G. K. / G. S.



Die chilenische Gruppe „Alerce“ bei einem ihrer beeindruckenden Auftritte.

Foto: UZ-Archiv

„Mich begleiten Melodien, die aus dem Herzen des Volkes geboren wurden“

Gedanken von Patricio Palma, Gruppe „Alerce“, Chile, des Ensembles „Solidarität“

Ich erlebte die Jahre der Regierung der Unidad Popular und die Anstrengungen von Tausenden und aber Tausenden, die ihren Wahlsieg ermöglichten. Danach erlebte ich das Schicksal derjenigen, die nach dem Staatsstreich, der dem Faschismus in meinem Land den Weg öffnete, emigrieren mußten. Während all dieser Jahre begleiteten mich auf meinem Weg Melodien und Rhythmen, die aus dem Herzen des Volkes geboren wurden. Es waren Lieder des Kampfes, der Liebe und der Hoffnung, kämpferische Hymnen in Form von Kunstmusik oder Volksmusik, die Ausdruck von Tiefe und permanenter Wahrheit sind. Das war nicht zufällig. Einmal mehr hat sich dort die enge Verbindung zwischen dem künstlerischen Schaffen eines Volkes und dem Inhalt und der Form seines Kampfes bewiesen. Gestern war es „La nueva canción chilena“ – das neue chilenische Lied – das das Streben des Aufbaus einer neuen Gesellschaft in meinem Land inspirierte. Heute wird es „El canto nuevo“ – der neue Gesang – sein, welcher sich mit dem antifaschistischen Kampf vereint und in ihm begründet ist. Heute wie gestern ist die Volkskunst, besonders das Volkslied, Waffe des Kampfes. Es klingt auf, erschüttert das Bewußtsein und die Gefühle der Menschen. Es stärkt die Moral, befähigt die Hoffnungen und zeigt Perspektiven.

Heute lobe ich in der DDR. Ich habe eine zweite Heimat gefunden, das ist keine Formalität. Ich habe ein wenig von diesem Volk und dieser Gesellschaft kennengelernt, von seinen Problemen, seinen Anstrengungen und seinen wunderbaren Erfolgen. Wir Chilenen, die das Glück haben, in diesem Land im Exil zu sein, sind stolz darauf, im realen Sozialismus zu leben. Das lernen wir jeden Tag. Wir erhalten die Solidarität mit unserer Sache, die, wie wir wissen, auch Ihre Sache ist. Einige von uns sind in einem Kollektiv von Studenten und Arbeitern integriert: im Ensemble „Solidarität“ der Karl-Marx-Universität. Fast 200 Freunde und Genossen nehmen daran teil. Sie geben, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, dem künstlerischen Schaffen Zeit und Fleiß, sei das in Tünnen oder in der Volksmusik, Tänze und Lieder, die die solidarische Waffe der gemeinsamen Sache aller 17 nationalen Gruppen sind, aus denen das Kollektiv sich heute bildet. Wenn das Ensemble auf einer Bühne dieses Landes auftritt, gibt jeder von uns, alle dann Teilnehmenden, dem Publikum einen Teil von sich selbst.

Mit der gleichen Berechtigung und Überzeugung, mit der unser unvergesslicher Viktor Jara es in seinem Manifest einmal schrieb, können wir heute mit ihm wiederholen: „Ich singe nicht, um zu singen; nicht weil ich eine gute Stimme habe; ich singe, weil die Gitarre Sinn und Recht hat.“ Es ist kein Chile oder den Chilenen eigenes Phänomen, obwohl es manchmal so scheint, als würde jeder von uns mit einer Gitarre in den Armen durchs Leben gehen. Haben wir hier nicht die Lieder, die im heldenhaft kämpfenden Nicaragua entstanden sind, vorgestellt?

Oder die in El Salvador aus dem gerechten Krieg für die Freiheit entspringen? Oder den Gesang der Nueva Trova Cubana? Haben wir nicht von den Liedern des revolu-

tionären Spanien der 30er Jahre oder von dem Weck der kunstschaffenden deutschen Antifaschisten gelernt? All diese ihrer Form nach nationalen und internationalen Erfahrungen zeigen gleichzeitig den universalen Charakter, die internationale Dimension des Kampfes für Frieden, Demokratie und Sozialismus in unseren Tagen. Von allen diesen Erfahrungen haben wir gelernt. Unser aktueller musikalischer Ausdruck besteht aus deren Synthese und aus den eigenen nationalen Wurzeln. Deshalb können wir, die Chilenen, in Moskau, Berlin, Paris, Tokio oder New York in der den Revolutionären eigenen Sprache der Welt singen.

Aber über diese Unterschiede hinaus haben wir gemeinsame Ideale, die uns verbinden. Das drückt sich in unserer Arbeit, im tagelichen Erfahrungsaustausch und in den Erfolgen unserer Gruppen aus. Wir haben viele Erfahrungen gesammelt. Das Ensemble existiert schon mehr als zehn Jahre und ist zu einem Faktor im kulturellen Leben und in der Solidaritätsbewegung der DDR geworden. Wir sind stolz darauf, auch auf die Möglichkeit, dies allen sagen zu können. Wir haben ein Kollektiv gebildet, das auf den Erfahrungen des aktiven und lebendigen proletarischen Internationalismus beruht.

Ich glaube nicht, daß dies unabhängig von der Entwicklung der DDR möglich gewesen wäre. Das haben wir schon früher gesagt und wir bekräftigen es heute hier. Die aktive Solidarität dieses Volkes, seiner Regierung und Partei der Avantgarde ist bekannt und wird von vielen Völkern der Welt nicht vergessen werden.

Ich habe versucht, einige persönliche Erfahrungen darzulegen, so wie die Kunst und die Politik meinen Lebensweg kreuzten, trugen sie dazu bei, meine Persönlichkeit zu formen. Im Exil geben wir Chilenen diesen Weg kontinuierlich weiter.

Heute begleiten mich jedoch auch die Rhythmen und Melodien meiner Kampfbrüder vieler Völker. Weil das täglich erprobt wird, merken wir, daß wir nicht allein sind, das ist auch, weswegen ich mich stärker und sicherer als gestern fühle.

Was ich fühle, unterscheidet sich nicht von dem, was ein Freund aus Asien oder Afrika fühlt. Was ich denke, unterscheidet sich nicht von dem, was ein Bruder eines sozialistischen Landes denkt. Und was ich tue, ist im wesentlichen das gleiche, was ein Genosse eines anderen lateinamerikanischen Landes tut.

Was ist all das? Es ist einfach, aber wichtig. In diesem Ensemble haben wir einen Platz gefunden, wo wir unser Engagement im Kampf gegen den gemeinsamen Feind zeigen und beweisen können. In diesem Kampf, wir sind fest davon überzeugt, werden wir siegen!



Foto: Wallmüller

Interessante Farbe auf der Spielplanpalette

Studiobühne mit zwei DDR-Erstaufführungen

Der polnische Autor Ireneusz Iredynski, Jahrgang 1939, ist wenig bekannt bei uns. Er hat Hörspiele, Romane, Gedichte sowie zahlreiche Erzählungen veröffentlicht, von denen in der DDR „Manipulation“ verlegt wurde. Die Studiobühne der KMU präsentiert an einem Abend gleich zwei seiner Stücke, die Einzelpersonen-Einakter „Marija“ und „Die reine Liebe“. „Marija“, den Monolog für eine Schauspieler, spielt Barbara Frank mit großer innerer Intensität. Wenige Requisiten, wie Bett, Spiegel, Kleiderständer, genügen ihr, die Auseinandersetzung mit dem tragischen Schicksal einer jungen Frau sehr eindrücklich zu gestalten. Konkretes gesellschaftliches Umfeld wird sichtbar: polnische Nachkriegsentwicklung.

Dr. Bernhard Scheller hat eine – dem Stück entsprechende – schlichte Umsetzung gefunden, bezieht die räumlichen Gegebenheiten im Ernst-Beyer-Haus geschickt mit ein. Allerdings ist es der Regie nicht gelungen, dem Zuschauer den Wechsel der Erzählperspektiven ausreichend zu verdeutlichen.

„Die reine Liebe“ läßt einen

H. Kühne

von Minderwertigkeitskomplexen förmlich durchdrungenen Bibliothekar zum Mörder der vermeintlichen früheren Liebhaber seiner Frau werden. Michael Hammett entspricht mit seinem ausgezeichneten körperlichen Spiel dieser grotesken Figur, läßt deren Unbeholfenheit, Naivität und Gefährlichkeit plastisch werden.

Schade, daß der Darsteller stellenweise undeutlich spricht. „Die reine Liebe“ halte ich für eine sehr gute Inszenierung von Konstanze Lauterbach, die sowohl das zweckmäßige Bühnenbild (Szene: Siegfried Stubenrauch), als auch die stürmische Musik von Uwe Ködderitzsch effektiv einzusetzen weiß. Lediglich die innere (Tonband-)Stimme – sie wiederholt, was dem Zuschauer längst klar geworden ist – erscheint mir als nicht erforderlich. Die Iredynski-Einakter sind zweifellos eine interessante Farbe auf der Spielplanpalette des Poetischen Theaters „Luis Fünfberg“, was übrigens aus der Zuschauerzustimmung beweist. Sämtliche Vorstellungen seit der Premiere waren ausverkauft.

„Ausgezeichnet“ für Studiobühne der KMU



Eine Reihe ausgezeichneter Prädikate erhielt die Studiobühne des Poetischen Theaters, für ihre jüngsten Inszenierungen. Allein zweimal vergab die Jury das höchste Prädikat „Oberstufe ausgezeichnet“. Es ging an den Christian-Morgenstern-Abend „Im Zwielicht der Phantasie“ und an die Inszenierung von Ireneusz Iredynski „Die reine Liebe“ (Foto links: M. Hammett in einer Szene). Das zweite Stück, das die Studiobühne von Iredynski spielt, „Marija“, erhielt das Prädikat „Oberstufe sehr gut“ (rechts Szenenfoto mit Barbara Frank). Bei seiner Teilnahme an der Becher-Wache in Jena, die aus Anlaß des 90. Geburtstages von Johannes R. Becher mit einem Wettbewerb um das beste Becher-Programm abgeschlossen wurde, erlangte eine Gruppe der Studiobühne den Preis des Rektors der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Fotos: Kühne

Aus dem Universitätsmusikleben

Weit mehr als bloßer Einblick in obligatorische Ausbildung

Musikerzieher spielten Bartok, Schumann und Telemann

Auf die Jubilare Béla Bartok (100. Geburtstag) und Robert Schumann (125. Todestag) orientiert und durch drei Chöre von Johannes Brahms ergänzt, war das Programm mit dem sich Chor und Solisten der Studienrichtungen Musikerziehung und Musikwissenschaften der Karl-Marx-Universität im Bach-Saal des Musikinstrumentenmuseums vorstellten. Und insgesamt brachten die musikalischen Darbietungen weit mehr als bloßen Einblick in Resultate obligatorischer Vokal- und Instrumentalausbildung, vermittelten sie den Anspruch an ein Konzert voll zu erfüllen. Freilich waren Ausnahmungen, Eindringlichkeit der Interpretation, Intonationsreinheit nicht einheitlich gut, beeinflusste im gemischten Chor die geringere Anzahl der Männerstimmen die klangliche Homogenität – aber diese Einschränkungen wurden weitgehend aufgehoben durch die Frische des Vortrags, durch das spürbare innere Engagement der meisten jungen Sänger. Und besonders auffällig war (neben dem eindringlichen Vortrag von Bartoks „Vier slowakischen Volksliedern“) das erlebnisbetonte (und dennoch unsentimentale) Ausmaß der Chormusik des 19. Jahrhunderts, deren reicher Stimmungsgelbst zu schiner Wirkung gebracht wurde. Sowohl der Mäd-

chenchor (mit Schumanns „Lied“ und „Die Capelle“) als auch der Gemischte Chor (u. a. mit „Am Bodensee“ und „Zigeunerleben“ von Schumann sowie „Fahr wahr“ und „Vinetti“ von Brahms) verstanden zu überzeugen und verdeutlichen, wie gewissenhaft unter Leitung von Wolfgang Proba gearbeitet wird. Manfred Richter und Hans-Joachim Köhler waren am Klavier und mit einführenden Worten sichere Mitstreiter.

In einem anderen Konzert mit dem Sächsischen Orchester Leipzig/Borna erklangen im Kulturhaus der Kreisstadt zum 300. Geburtstag Georg Philipp Telemanns nach Sätzen aus der Suite P-Dur die Kantaten „Der Schulmeister“ und „Die Tageszeiten“ mit Claudia Reilmann (Sopran), Eleonore Petzold (Alt), Hans-Joachim Reiß (Tenor) und Hans-Joachim Ribbe (Baß) als Solisten sowie Manfred Richter als Continuo-Cembalist. Auch diese in Musikhaltung und Stil ganz anders gearteten Werke wußte Wolfgang Proba mit seinen Sängern und dem Orchester lebendig und sicher zu gestalten. Das für denkbar mannigfaltige Aufgaben eingesetzte Staatliche Orchester Leipzig/Borna zeigt dabei sonst weniger geforderte Seiten seines Leistungsvermögens.

11